



Leseprobe aus Reinhardt, Der Hummelreiter Friedrich Löwenmaul,
ISBN 978-3-407-74855-3

© 2019 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-407-74855-3](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74855-3)

1. Kapitel

Die goldene Hummel

Friedrich Löwenmaul stammte aus einer langen, ruhmreichen Ahnenreihe von Hummelreitern. Er selbst war leider das schwarze Schaf der Familie. Er konnte keine Hummeln reiten. Er konnte sie nicht einmal leiden. Als eines Abends eine dicke Hummel mit lautem Brummen auf seinem Balkon landete und seine Balkonblumen auszusaugen begann, erschreckte sich Friedrich deshalb ziemlich.

»Kscht«, rief er und wedelte mit den Händen, »verschwinde! Kscht!«

Aber die Hummel ließ sich gar nicht stören und saugte weiter.

»Wie kriege ich dich denn jetzt hier weg?«, überlegte Friedrich laut. Das Tier war ein gutes Stück größer als er selbst und hatte überhaupt keine Angst vor ihm. (Man muss wissen, dass Friedrich sehr, sehr klein war – das ist ja praktisch eine Voraussetzung, wenn man Hummeln reiten will. Und in seinem Fall auch, wenn man sie nicht reiten will.)

Friedrich musterte also die Hummel und dachte nach. Und je länger er sie anschaute, desto sicherer war er, dass sie keine

gelben Streifen hatte – sie hatte goldene. Friedrich kniff sich, um zu sehen, ob er träumte. Aber alles blieb wie vorher und die Hummel war immer noch da und immer noch golden. So etwas hatte er noch nie gesehen.

Und dann hob die Hummel den Kopf und sagte mit einer tiefen Stimme: »Bist du immer so unhöflich, wenn du Besuch hast?«

Friedrich machte einen Satz rückwärts und fiel fast um.

»Du bist Friedrich Johann Löwenmaul, oder?«, hakte die Hummel nach.

Friedrich nickte. Er war sprachlos. Das musste ein Theatertrick sein. Woher kam die Stimme? Es war doch nicht möglich, dass eine Hummel sprechen konnte!

»Das einzig lebende Mitglied der berühmten Hummelreiter-Familie Löwenmaul, nicht wahr?«, fuhr die Hummel fort.

Friedrich nickte wieder. Seine Gedanken ratterten. Ob das vielleicht jemand in einem Hummelkostüm war, der ihm einen Streich spielen wollte? Aber die Hummel sah ziemlich echt aus. Und jetzt sumgte sie mit den Flügeln, als würde sie ihre Flugmuskeln aufwärmen. Nein, das war kein Kostüm, bestimmt nicht!

»Ich ...« Friedrich räusperte sich. Er war zwar kein ausgesprochener Hummelfreund, aber wann bekam man schon einmal die Gelegenheit, sich mit einem sprechenden Tier zu unterhalten? »Ich bin kein Hummelreiter. Alle anderen in meiner Familie waren welche, ja. Aber ich nicht.« Und das stimmte auch. Von Friedrichs Großvater väterlicherseits standen noch dreiundzwanzig Turnierpokale im Schrank, die Friedrich – widerwillig, aber pflichtbewusst – jeden Samstag abstaubte. Seine Urgroßmutter auf der mütterlichen Seite war eine Hum-

melzüchterin gewesen, deren Stall zahllose berühmte Hochgeschwindigkeitshummeln hervorgebracht hatte. Sein Onkel hatte landesweites Aufsehen erregt, als er mitten im Rennen von seiner Hummel abgeworfen wurde und seinen Sturz in einen Rückwärts-Dreifach-Salto umwandelte – eine unvergleichlich elegante Lösung, die ihn aber leider nicht davor bewahrte, sich beim Landen das Genick zu brechen.

»Hm. Hm-hm.« Die Hummel wiegte den Kopf. »Und willst du ein Hummelreiter werden?«

»Wie meinst du das denn?«, fragte Friedrich misstrauisch.

Sein Besucher grinste. »Na, du weißt doch, wie man ein Hummelreiter wird, oder? Man zähmt eine wilde Hummel, indem man sich auf ihren Rücken setzt und so lange oben bleibt, bis sie erschöpft ist und aufgibt. Dann folgt sie ihrem Reiter überallhin. Und man bekommt eine Urkunde.«

»Ja, das weiß ich natürlich«, sagte Friedrich. »Aber eigentlich will ich das nicht.«

»Wirklich nicht?« Die Hummel legte den Kopf schief.

Und da musste Friedrich zugeben, dass er vielleicht doch ganz gerne ein Hummelreiter sein wollte. Sein Vater hatte ihn zum ersten Mal auf eine Hummel gesetzt, als er noch sehr klein gewesen war. Friedrich hatte vor Angst gejammert und wild gezappelt und da wurde das Tier unleidlich. Seitdem hatte Friedrich nie wieder versucht, eine Hummel zu besteigen. Und wenn ihn die Verwandten etwas überheblich gefragt hatten, wo es denn mit seinem Leben einmal hingehen solle, hatte er immer geantwortet: »So weit weg wie möglich von Hummeln!« Aber insgeheim nagte diese Unzulänglichkeit an ihm wie eine Wühlmaus an einer Baumwurzel. Nachts lag er oft wach, wälzte sich herum und fragte sich, was er unternehmen könnte, um sich seiner

Familie als würdig zu erweisen. Könnte er vielleicht ein berühmter Erfinder werden? Oder ein Dichter? Oder ein Sänger? Nein, ausgeschlossen. In seiner Familie war nichts so hoch angesehen wie das Hummelreiten. Und nichts anderes würde genügen.

»*Vielleicht*«, betonte Friedrich deshalb vorsichtig. »*Vielleicht* will ich auch ein Hummelreiter werden. Warum fragst du?«

»Du könntest mich zähmen«, schlug die Hummel vor. »Das geht ganz leicht. Ich bin sanftmütig und freundlich.«

Friedrichs Puls beschleunigte sich. Eine sprechende, goldene Hummel! Das musste ein Zeichen sein. Das war *seine* Hummel. Die Hummel, die er bezwingen würde. Niemand würde je wieder über ihn lachen, wenn er eine sprechende, goldene Hummel sein Eigen nennen konnte! Aber ... ach, das war einfach zu schön, um wahr zu sein.

»Da muss doch ein Haken an der Sache sein«, sagte er. »Warum bietest du mir das denn sonst so an?«

»Weil ich dann sagen kann, dass ich von einem echten Löwenmaul gezähmt worden bin. Das klingt gut, oder?«

»Na ja«, sagte Friedrich schwach.

»Also komm. Dauert nur eine halbe Stunde. Ich bin ganz leicht zu zähmen. Ehrlich. Steig auf.«

»Ich hab schon das Nachthemd an.«

Die Hummel rollte mit den Augen. »Als dein Großvater mütterlicherseits das große Posthummel-Rennen anno 1740 gewonnen hat, da hatte er nur eine Badehose an, und die war voller Hagebuttenpulver.«

»Woher weißt du das alles?«, wunderte sich Friedrich.

»Ich bin eben ein großer Bewunderer des Reitsports. Steig auf«, sagte die Hummel, und diesmal gehorchte Friedrich – wenn auch sehr vorsichtig.

Aber eigentlich war es gar nicht so schlimm. Der Hummel-
pelz war weich und man konnte sich gut festhalten.

»Ich heiÙe übrigens Brumsel. Hieronymus Brumsel«, sagte die Hummel und zitterte mit den Flügeln. Dann hob sie ab und kreiste langsam in den Nachthimmel hinauf. Jetzt fiel Friedrich wieder ein, dass er Höhenangst hatte. Er kniff die Augen zu und versuchte, nur daran zu denken, wie ihn alle für diese goldene Hummel bewundern würden.

Brumsel langte in eine Tasche, die vor seinen Bauch geschnallt war, und reichte Friedrich eine Fliegerkappe und eine Schutzbrille. »Da, zieh das an!«

»Wieso?«

Brumsel begann, an zwei kleinen schwarzen Röhren herumzudrücken, die mit einer Art Harnisch an seinen Seiten befestigt waren. Wo kamen die auf einmal her? Die waren Friedrich vorher gar nicht aufgefallen. »Du brauchst sie noch. Gleich gehen wir ab wie eine Rakete!«

»Du hast doch gesagt, du bist leicht zu zähmen«, wandte Friedrich beunruhigt ein.

»Na ja, das musste ich dir ja erzählen. Sonst könnte ich dich wohl kaum entführen.« Mit einem Heulen flammten die beiden Röhren auf und warfen einen Strahl von Feuer und Rauch nach hinten. Friedrich schrie laut und ausdauernd, während die Hummel im hohen Bogen in den Himmel hinaufschoss.

»Was fällt dir ein, lass mich runter! Bring mich sofort wieder auf die Erde!«, brüllte er in Todesangst und krallte sich in dem schwarzgoldenen Pelz fest. Aber Brumsel war das egal. Friedrich schrie alle Flüche, Bitten und Bestechungsversuche heraus, die ihm einfielen, und dann wurde er heiser. Nun musste er wohl oder übel ruhig sein und sich eine andere Strategie überlegen.

»Bist du dann fertig mit den Stimmübungen?«, fragte Brumsel über die ratternden Geräusche des Feuerantriebs hinweg.

Friedrich zitterte vor Wut und sagte gar nichts.

»Gut. Tief durchatmen und abregen.«

»Ich rege mich erst ab, wenn ich weiß, was du willst«, hustete Friedrich. »Sonst schreie ich weiter, sobald ich kann. Wie kann man jemanden nur so mies austricksen? Und was hast du überhaupt mit mir vor?«

»Erklär ich dir alles. Ich habe dich im Auftrag von Königin Ophrys entführt. Sie braucht einen Hummelreiter.«

»Königin wer? Von der hab ich noch nie gehört«, empörte sich Friedrich. »Und überhaupt, was für eine Königin ist das, die ihre Leute entführt, statt sie einzustellen?!«

Brumsel überlegte einen Moment. »Na schön, ich muss wohl noch weiter vorn anfangen: Du hast dich wahrscheinlich schon gefragt, wieso ich sprechen kann, oder? Das liegt daran, dass ich aus einem Land komme, in dem *alle* Tiere sprechen können.«

»Einer von uns beiden ist total plemplem«, sagte Friedrich, »und ich weiß nicht, ob ich es bin oder du. Oder beide.«

»Du brauchst dir keine Sorgen zu machen«, sagte Brumsel. »Du wirst eng mit mir zusammenarbeiten, also bist du in besten Händen. Königin Ophrys will, dass du etwas für sie erledigst. Und wenn du das geschafft hast, bringe ich dich wieder heim.«

Diese Hummel hatte offensichtlich den Verstand verloren. Friedrich schüttelte hilflos den Kopf und versuchte es mit Vernunft. »Wenn diese ... diese Königin einen Hummelreiter sucht, dann hast du den Falschen entführt. Ich bin kein Hummelreiter, das hab ich dir schon mal gesagt.«

»Das macht nichts. Wir tun einfach so, als hättest du alles unter Kontrolle, und ich fliege uns brav in der Gegend rum.«

»In welcher Gegend denn bitte? Wohin bringst du mich überhaupt?«

»Nach Skarnland. Das ist auf euren Landkarten nicht drauf – es liegt auf der anderen Seite vom Endmeer.«

»Aber das Endmeer ist so endlos, dass noch nie jemand bis ans andere Ende gekommen ist«, wandte Friedrich ein. »Deswegen heißt es *Endmeer*.«

»Haha, das denkst *du*. Das sogenannte Endmeer ist nur ein Übergang. Ein Übergang dimensionaler Art, sagen die Wissenschaftler. Weiß auch nicht, was genau das heißt – jedenfalls ist es mit diesen Feuerwerksröhren ein Kinderspiel, hinüberzukommen. Acht oder neun Stunden, dann sind wir in Skarnland. Genauer gesagt: im südlichen Teil, Südwärts. Es gibt noch einen anderen Teil, im Norden. Der heißt Nordwärts – nicht besonders originell, ich weiß. Aber in Südwärts regiert Ophrys.«

Friedrichs Augen begannen zu tränen. Er zog sich jetzt doch die Kappe und die Schutzbrille auf, die ihm Brumsel in die Hände gedrückt hatte. Fast glaubte er diese wirre Geschichte. Aber nur fast. Ein Land, in dem Tiere sprechen konnten? Lächerlich!

Die Wolken sausten mit halsbrecherischer Geschwindigkeit an ihnen vorbei. Tief unten sah Friedrich ab und zu Fetzen von Wäldern oder Feldern, aber dann lag die Wolkendecke unter ihnen und über ihnen nur noch der Mond. Tausend Fragen schwirrten ihm im Kopf herum, aber alle waren so dringend, dass er sich für keine entscheiden konnte. Und so saß er stumm da und nickte immer wieder ein, während Brumsel ihn weiter in die Nacht hineintrug.

Doch schließlich stieg am Horizont ein rosa Streifen aus dem Meer auf und sie flogen auf den Sonnenaufgang zu. Die Wolken waren verschwunden. Dafür sah Friedrich ein Meer so flach wie

ein Spiegel, mit kleinen zarten Wellenkämmen darauf. Dann tauchte eine dunkle Linie am Horizont auf, und als sie näher kamen, wurde daraus eine gezackte Küste. Sie hatten tatsächlich das Ende des Endmeeres erreicht!

»Ist das Skarnland?«, fragte Friedrich.

»Genau. Das ist die Küste von Südwärts. Weißfels ist die Hauptstadt von Südwärts. Dahin bringe ich dich. Wir werden pünktlich zum zweiten Frühstück ankommen. Ich hoffe, sie haben mir auch was vom ersten aufgehoben. Das kann ich dir übrigens gleich sagen: Mein Lieblingsessen ist Ahornsirup. Nicht vergessen. Das sollte man wissen, wenn man mit mir arbeitet, ich bin nämlich bestechlich.«

Das Land unter ihnen bestand zuerst aus schroffen, dunklen Felsen, aber diese wurden bald durch grüne Wiesen und sonnige Berghänge ersetzt. Zugegebenermaßen sah es ganz einladend aus. Auf hohen Kalkfelsen und in Bäumen tauchten erste Städtchen auf und die Luft war erfüllt vom Brummen von Käfern, Bienen und anderen ... nun ja, *Leuten*. Wenn jemand sprechen konnte, konnte man ihn ja schlecht als irgendetwas anderes bezeichnen.

»Wir überqueren jetzt einige Kastanienwälder«, erklärte Brumsel. »Zu deiner Linken siehst du am Horizont die Eiswasserberge mit Schnee auf den Spitzen. Direkt unter uns siehst du einen See. Fällt dir daran was auf?«

Friedrich linste vorsichtig nach unten und sah in den klaren See, der aus der Höhe wie eine kleine Pfütze aussah. Man konnte die geschliffenen, grauen Steine tief auf dem Grund sehen – nicht wie zu Hause, wo man seine eigenen Füße nicht mehr erkennen konnte, wenn man knietief im Wasser stand.

»Er ist sehr sauber?«, sagte er.

»Nicht nur das! Schau noch mal genauer hin. Wir spiegeln uns nicht im Wasser. Wir nicht und die Wolken und der Himmel auch nicht.«

»Oh ja, seltsam«, murmelte Friedrich verwirrt.

»Das ist Valmü, ein ganz besonderes Wasser, das aus dem Norden herunterfließt und im ganzen Land Seen bildet. Ist ein exzellentes Schlafmittel. Leider muss man sehr viel davon trinken, um müde zu werden. Und dann muss man ziemlich schnell aufstehen und pinkeln, weil man so viel Wasser getrunken hat. Jedenfalls gibt es das bei euch nicht. Das haben nur wir. Die Königin hat auch einen Vorrat davon. Sie badet gern darin, bevor sie schlafen geht. Das wirkt genauso. Als Königin kann man nicht dauernd zur Toilette rennen.«

»Und als was hat sie dich eingestellt?«, fragte Friedrich, der nichts darüber wissen wollte, wie oft eine Königin zur Toilette gehen kann.

»Ich bin der Chef des Geheimdienstes von Weißfels«, erklärte Brumsel und schaute konzentriert in die Landschaft. »Die goldenen Streifen hab ich mir als Amtsabzeichen einfärben lassen. Drei Streifen, siehst du? – Aha, gleich sind wir da. Halt dich fest, ich muss den Antrieb ausmachen.«

Stotternd verstummten die Feuerröhren und Brumsel flog über den Rand des Waldes hinaus. Dann fiel die Erde unter ihnen steil ab und sie blickten in einen weiten Talkessel. In seiner Mitte lag eine Stadt mit hohen Türmen, die aussahen, als wären sie aus weißem Marmor gebaut. Zwischen den Stadtteilen plätscherten Flüsse. Wie eine Märchenstadt sah das aus. Und eigentlich war es ja genau das. Friedrich kniff sich immer wieder, um sicherzugehen, dass er wirklich hier war.

Brumsel überflog die Stadt, und je mehr sie sich den Mar-

mortürmen näherten, desto sauberer, weißer und imposanter wurden die Gebäude. Am höchsten Punkt stand ein Palast, wie man ihn sonst nur in Märchenbüchern zu sehen bekam. Überall ragten schlanke Türme in die Luft, umschwirrt von Hummeln, Bienen und glänzenden Käfern. Säulengänge führten um die Türme herum, und quer zwischen ihnen waren kleine Pavillons und Hängebrücken gebaut, in denen emsiger Betrieb herrschte. Darunter lagen prächtig verzierte Gebäude aus weißem Marmor.

Brumsel umkreiste einen der breitesten Türme und landete schließlich auf einer großen Terrasse auf halber Höhe. Selbst das Geländer war hier geschwungen und verziert. Der steinerne Boden fühlte sich kalt und klamm an unter Friedrichs Füßen.

»Ist er das? Bringen Sie ihn hier rein«, näselte eine Stimme durch eine halbgeöffnete Türe, und ehe Friedrich es sich versah, hatte Brumsel ihn durch den Türrahmen gedrängt. Zu seiner Verwirrung befand er sich jetzt in einem großen, marmornen Badezimmer. In einer steinernen Wanne dampfte Wasser und über einem lodernden Kamin hingen ein Handtuch und einige Kleider.

»Was soll das denn?«, fragte Friedrich.

»Wir lassen dich jetzt allein und du machst dich fertig«, erklärte Brumsel. »Aber beeil dich, im Thronsaal warten sie alle schon auf dich. Hopp, hopp!« Und damit verschwand er durch eine andere Tür.

Erst wurde man entführt und dann wurde man herumkommandiert! »Du fettes, haariges Biest«, schimpfte Friedrich. »Na warte. Wenn ich in diesen Thronsaal komme, dann werde ich ... dann werde ich denen was erzählen!«

Frisch gebadet und abgetrocknet schlüpfte er schließlich in die langärmelige, weiße Unterwäsche, die man ihm bereitgelegt hatte; dazu gab es Socken, Stiefel und einen blauen Anzug mit etwa hundert Taschen, Riegeln und Schnallen.

»Was ist das denn für ein Ding?«, murmelte er irritiert, aber dann zog er ihn doch an. Schließlich ging er zur Tür und lugte hinaus. Draußen wartete schon ein Diener, ein Mann mit einer weißen Perücke, der sich vor Friedrich verbeugte.

»Wenn Sie mir bitte folgen wollen«, sagte er förmlich und schritt los.

»Warum muss ich einen Strampelanzug tragen?«, fragte Friedrich ärgerlich.

Der Diener drehte sich um. »Bitte? Oh, Sie meinen diesen! Das ist hierzulande ein ganz normaler Allzweckanzug für Piloten aller Arten. Er ist leicht gebraucht, Sie verstehen, damit Sie darin glaubhafter wirken.«

»Glaubhafter? Wieso das denn?«, fragte Friedrich. »Und überhaupt! Wo ich herkomme, tragen nur kleine Kinder solche Strampelanzüge. Und lange, weiße Unterwäsche, nee danke, so was Hässliches!«

»Ich weiß ganz sicher nicht, was Sie meinen«, sagte der Diener, und man merkte, dass es ihm völlig egal war, ob Friedrich seinen Strampelanzug mochte oder nicht. »Das ist ein ganz normaler praktischer Anzug für Langstreckenflüge. Warm und widerstandsfähig.«

Friedrich hasste dieses Land gleich noch ein bisschen mehr als vorher. Er war entschlossen, seinen Entführern gründlich den Kopf zu waschen, sobald er in den Thronsaal kam! Aber das tat er dann doch nicht. Als nämlich die weißen Flügeltüren zum Thronsaal aufgingen, sah er ganz am anderen Ende des

Raumes, auf einem goldenen Thron, eine lächelnde, junge Frau; und sie war so schön, dass es ihn vollkommen sprachlos machte.

Ihre langen, goldfarbenen Haare fielen über ihre Schultern und ihren Rücken, und ihre Augen waren so blau wie das Meer an einem Sommertag. Friedrich hatte immer gedacht, »Zähne, weiß wie Perlen« wäre eine romantische Umschreibung – aber sie hatte tatsächlich Zähne, die weiß glänzten wie Perlen. Jetzt fing er wirklich an zu glauben, dass er in einem Märchen gelandet sein musste!

An den Wänden des Saales hingen farbige Banner und überlebensgroße Gemälde von ernst aussehenden Königen und Königinnen, und um den Thron herum stand eine lange Reihe von Höflingen verschiedener Spezies in kostbaren, bunten Kleidern. Sie ließen eine lange Gasse zwischen der Tür und dem Thron frei. Friedrich ging zwischen ihnen hindurch wie in einem Traum. Neben der Königin, auf einem roten Samtkissen, saß Hieronymus Brumsel.

»Willkommen, Hummelreiter«, begrüßte ihn die Königin, und ihre Stimme klang so sanft wie ein Frühlingschauer.

Siedend heiß fiel Friedrich ein, dass er sich noch nie mit irgendwelchen Monarchen unterhalten hatte. Er wusste gar nicht, was für Höflichkeitsregeln hier angebracht waren. Also verbeugte er sich schnell und hoffte, dass das ausreichen würde.

Nun lehnte die Königin sich vor und sagte: »So, mein Held, ich hoffe, die Reise hat dich nicht zu sehr angestrengt. Mein Name ist Ophrys. Ich bin die Herrscherin über Weißfels und ganz Südwärts.«

»Freut mich«, sagte Friedrich schwach.

»Du wunderst dich sicher, warum ich solche dramatischen

Maßnahmen ergriffen habe, um dich hierherzubringen«, fuhr Ophrys fort, »aber der Grund ist dieser: Südwärts braucht deine Hilfe.«

»Wofür? Wobei?«, fragte Friedrich und versuchte angestrengt, seine Wut wiederzufinden.

»In Zeiten wie diesen braucht man Helden«, sagte Ophrys sanft lächelnd. »Wir brauchten einen Hummelreiter, und wir konnten nicht irgendeinen nehmen, sondern nur den besten.«

»Das tut mir furchtbar leid, Euer Obrigkeit«, stammelte Friedrich, »aber das ist ein Irrtum. Ich bin kein Hummelreiter, auch wenn es einige berühmte Hummelreiter in meiner Familie gegeben hat.«

Ophrys lachte und gluckste dabei wie ein kleiner Bach. »Diese Bescheidenheit steht dir sehr gut, aber du brauchst nicht schüchtern zu sein!« Die Höflinge lachten ebenfalls, nur verhaltener und leiser.

Dann fuhr die Königin plötzlich ernst fort: »Du bist Friedrich Johann Löwenmaul, letzter Spross der berühmtesten Hummelreiter-Familie aller Zeiten – so berühmt, dass ihr Ruf sogar übers Endmeer gedrungen ist! Südwärts braucht Fähigkeiten wie deine, um einer noch namenlosen Bedrohung zu begegnen, die in Nordwärts lauert.«

Friedrich, den die namenlose Bedrohung nur wenig interessierte, fasste sich ein Herz und sagte: »Das ist keine Bescheidenheit, das ist die reine Wahrheit. Ich möchte nur, dass Sie mich nach Hause schicken, bitte schön.«

Da beugte Ophrys sich leicht vor und die Höflinge schauten dezent in eine andere Richtung. Leise sprach sie: »Du machst, was von dir erwartet wird, oder ich schicke dich wirklich nach Hause. In zehn verschiedenen Paketen, verstanden?«

Friedrich überlegte kurz, ob er sich verhöhrt hätte. Dann sagte er sich, dass eine Frau wie Ophrys wahrscheinlich normalerweise alles kriegte, was sie haben wollte; und dass man bei solchen Leuten am besten so tat, als wäre man gehorsam, um dann später doch etwas anderes zu machen. Was auch immer sie von einem Hummelreiter erwartete – er konnte es nicht und daran war nichts zu rütteln. Also erkundigte er sich vorsichtig: »Was soll ich denn für Sie erledigen?«

Ophrys lehnte sich zufrieden zurück. Sofort erschien sie wieder viel bezaubernder. »Du musst wissen: Meine Familie regiert Südwärts schon seit sehr langer Zeit. Unsere nördliche Grenze bilden die Zahnberge und dahinter liegt Nordwärts – ein unzivilisiertes, wildes Land ohne Regierung, ohne Moral, ohne Richter. Aus diesen Gründen beziehe ich gern die Möglichkeiten des Hellsehens in unsere Außenpolitik mit ein.«

»Hellsehen?«, wiederholte Friedrich skeptisch. Er sprach es nicht laut aus, aber er hielt das für Blödsinn.

»Auf unserer Seite des Meeres gibt es viele Dinge, die es bei euch nicht gibt«, erklärte Ophrys leichthin. »Eins davon ist die Magie – ein äußerst nützliches Werkzeug, wenn man es richtig einsetzt. Hellseher gehören zum Standardpersonal eines verantwortungsvollen Monarchen. Meine Seher berichten mir einmal in der Woche alle Neuigkeiten, die für meine Regierungsgeschäfte wichtig sind. In letzter Zeit erzählten sie mir immer wieder von Träumen, in denen Südwärts aus dem Norden Gefahr drohte. Manche erzählten sogar von Schlachten, Angriffen aus dem Hinterhalt und Verrat und das konnte ich nicht ignorieren. Wenn von Nordwärts eine Gefahr ausgeht, egal, von wem oder durch was, müssen wir gewappnet sein.«

Friedrich fröstelte. Die Königin wollte ihn in zehn Paketen

heimschicken und die andere Partei war anscheinend noch unangenehmer. War hier überhaupt irgendjemand freundlich?

Ophrys fuhr fort: »Brumsel hier ist einer meiner engsten Vertrauten und außerdem der beste Spion, den Südwärts je hatte. Aber auch er kann nicht allein Nordwärts infiltrieren. Dafür braucht er einen Helfer. Und mit dieser Aufgabe betraue ich dich, Friedrich Löwenmaul. Wir müssen genau wissen, was im Norden geplant wird, wer dahintersteckt und was für eine Armee sie aufgestellt haben. Es ist gut möglich, dass das Schicksal des ganzen Landes davon abhängt!«

Friedrich stand stumm da, während die Höflinge in Klatschen ausbrachen. Ophrys lächelte so sonnig, als könne sie kein Wässerchen trüben. Dann winkte sie und die Höflinge hörten sofort wieder auf zu klatschen.

»Gleich heute vor dem Mittagessen werdet ihr beide aufbrechen«, bestimmte sie. »Alle Vorbereitungen sind schon getroffen. Und mein Volk wird euch beim Aufbruch noch einmal anfeuern!«

»Aha«, sagte Friedrich. Das Widersprechen hatte er aufgegeben, es interessierte Ophrys ja sowieso nicht. Er würde schon einen Weg finden, dieses ungastliche Land wieder zu verlassen!

»Jetzt geht und stärkt euch noch einmal«, sagte Ophrys und erhob sich. Damit waren sie offensichtlich entlassen. Ophrys winkte und Brumsel stand von seinem Samtkissen auf und zog Friedrich hinter sich her, durch die Reihen der Höflinge und hinaus durch die Flügeltür.

Draußen auf dem Gang fing Friedrich wieder an zu schimpfen. Brumsel summte vor sich hin und zerzte ihn durch einige zugige Korridore voller gestickter Gobelins.

»Ich weiß, das Ganze ist wirklich ziemlich unglücklichselig«,

sagte er, »aber wenn Ophrys sich etwas in den Kopf gesetzt hat, dann muss es auch so passieren. Weißt du, ich persönlich gebe nicht viel auf Seher. Ich glaube kaum, dass es wirklich gefährlich wird. Ophrys will nur sichergehen.«

»Was nützt mir das?«, rief Friedrich. »Ich will nach Hause!«

»Jetzt gibt es erst mal Frühstück«, sagte Brumsel ungerührt, »denn mit vollen Backen kannst du hoffentlich nicht mehr rumkeifen.«

»Hab ich vielleicht kein Recht, rumzukeifen?!«, zeterte Friedrich. »Ich werde hier nur rumgeschubst!«

»Ich sag nicht, dass du kein Recht hast«, erwiderte Brumsel heiter, »aber mir tun die Ohren weh. In der Küche warten sie schon auf uns.«

Weiter ging es durch Gänge aus Marmor und die Teppiche an den Wänden wurden weniger. Irgendwann wurden aus den Marmorwänden Steinwände und immer mehr Bedienstete und Handwerker kamen ihnen entgegen. Durch einige Schleichgänge gelangten sie schließlich in eine Halle. Dutzende von Gestalten eilten hin und her, schnippelten Gemüse und rührten in Töpfen. Friedrich und Brumsel standen zwischen Kesseln mit brodelnder Suppe, Eimern von Kartoffelschalen und sich drehenden Spießbraten. Friedrich kam ein beunruhigender Gedanke: Wenn hier alle sprechen konnten, aus was waren dann diese Spießbraten?

Kaum waren sie durch die Tür, da hüpfte ihnen schon ein kleiner Laubfrosch entgegen und bat sie mitzukommen. Am hinteren Ende der Küche gab es einige geräumige, rundbogenförmige Nischen, in denen Tische und Bänke standen. Einer dieser Tische war beladen mit Tellern, Saft und Milch.

»Bitte schön«, sagte der Frosch. »Wenn Sie noch etwas brauchen, sagen Sie Bescheid.«

»Herzlichen Dank«, erwiderte Brumsel inbrünstig und hängte seinen Rüssel sofort in einen kleinen Topf mit Ahornsirup. Friedrich folgte ihm etwas zurückhaltender und schaute misstrauisch auf das Essen.

»Lang ruhig zu, so schnell kriegen wir kein Frühstück in der Größenordnung mehr«, ermutigte ihn Brumsel. »Wir gehen jetzt in die Wildnis.«

»Ich will nach Hause«, sagte Friedrich.

»Das geht leider nicht.« Brumsel seufzte. »Ich weiß ja auch nicht, warum Ophrys meinte, dass du unbedingt dabei sein solltest, aber ich habe so langsam meine Zweifel, dass das eine gute Idee war.«

»Na, da sind wir uns ja ausnahmsweise mal einig«, sagte Friedrich. »Wie seid ihr überhaupt auf meine Familie gekommen? Wie kann denn unser Ruf – wie die Königin es so schön ausgedrückt hat – bis übers Meer gedrungen sein, wenn noch nie jemand hin- oder hergereist ist? Mit Ausnahme von dir und deinem Feuerwerksantrieb.«

Brumsel, der kräftig am Mampfen war, musste erst den Mund leer machen. »Also, du wirst lachen. Vor ungefähr zwanzig Jahren wurde ein Schiffsrumpf an die Küste von Südwärts gespült. Darin waren zwar keine Matrosen mehr – die Armen waren wohl alle erstickt –, aber das ganze Schiff war voll mit Büchern. Ungefähr zweitausend Exemplare von *Hummelreiten – edler Sport und Geistesertüchtigung*.«

»Oh Gott«, sagte Friedrich. »Das hat mein Opa geschrieben.«

Brumsel lachte in seinen Sirup hinein. »Und wie es weiterging, kannst du dir ja vorstellen: Kaum waren die Seiten getrocknet, wurde das Buch gelesen, erreichte Kultstatus, wurde

in neuen Auflagen gedruckt und vervielfältigt, und viele blasse Oberschichtkinder wurden zum Hummelreiten genötigt, weil es ihrer Charakterbildung und Willensstärke dienen sollte.«

»Das hätte ihm gefallen«, sagte Friedrich grimmig.

»Natürlich«, erklärte Brumsel weiter, »ist den Leuten ziemlich schnell aufgefallen, dass das Schiff nicht wie unsere Schiffe aussah; und dass weder der Autor noch der Verlag in Skarnland existieren. Na, und dann haben sie den einzig logischen Schluss gezogen. Das hat Ophrys aber nicht aufgehalten. Ihre Leute mussten einen Weg finden, das Meer zu überqueren, und das haben sie dann auch geschafft. Du weißt gar nicht, wie viel Erfindergeist in deiner Entführung steckt! Zum Glück standen vorn im Klappentext eine Kontaktadresse und eine Widmung an den Enkel des Autors, Friedrich Johann. So habe ich dich gefunden. Jetzt iss!«

Friedrich seufzte und gehorchte. Es sah aber auch sehr gut aus: ganz frisch gebackenes Brot, Marmelade, Fruchtstücke und Honig. »Was erwartet Ophrys denn eigentlich, was wir für sie tun sollen?«, fragte er schließlich.

»Rausfinden, was im Norden geplant wird.« Brumsel zuckte die Achseln. »Wie, das sehen wir dann. Wenn wir mit dem Frühstück fertig sind, sollen wir noch einmal zu ihr kommen. Sie will den Auftrag mit uns genauer besprechen.«

»Oh«, sagte Friedrich; bei dem Gedanken, Ophrys noch einmal von Nahem zu sehen, wurde ihm seltsam prickelig zumute.

Brumsel sah ihn nur an, als hätte er ihn völlig durchschaut, und wandte sich dann wieder seinem Sirup zu.

Als das Frühstück beendet war, bestand Brumsel darauf, dass er unbedingt noch Honigkuchen klauen müsste.

»Wenn du nett fragst, geben sie ihn dir bestimmt einfach so«, wandte Friedrich ein.

Das sei doch überhaupt nicht der Punkt, erwiderte Hieronymus Brumsel, und dann setzte er sich in Bewegung. Auf einem großen Tisch in der Mitte der Küche standen Tablets und Schüsseln mit Honigkuchen und genau in diese Richtung kroch er. Die Köche schienen ihn gar nicht zu bemerken. Dann kam eins von seinen Beinen hoch, zog ein Tablett vom Tisch und balancierte es geschickt herum, bis er es über seinem Kopf hielt.

Da wurde man auf sie aufmerksam.

»Herbert!«, schrie eine schrille Frauenstimme. »Er macht es schon wieder!«

»Nicht die Honigkuchen! Die sind nicht für Sie!«, brüllte jemand, und aus mehreren Richtungen kamen Leute herangestolpert, um Brumsel aufzuhalten. Der war aber schon unterwegs zur Ausgangstür, und Friedrich schlitterte ihm hinterher; aus unerfindlichen Gründen hatte er das Gefühl, er müsse ebenfalls flüchten.

Brumsel fiel über seine Beine, rutschte bis zur Tür und rief: »Friedrich! Rückwärts!«, während er nach draußen segelte. Friedrich stolperte hinaus, drehte sich noch einmal um – und das war sein Glück, denn eine große Suppenschüssel flog auf ihn zu und er konnte ihr gerade noch ausweichen. Verwirrt rannte er hinter Brumsel her, bis sie um ein paar Ecken gebogen waren. Dann plumpste Brumsel lachend auf den Boden und hielt Friedrich das Tablett hin.

»Ha! Komm, das packen wir ein, für später!«

Friedrich nahm ihm ganz belämmert das Tablett ab. »Warum musst du Essen klauen, wenn du der Chef vom Geheimdienst bist?«

»Ach, das muss ich doch gar nicht. Ich versuche nur, für den Ernstfall fit zu bleiben, und die Köche schätzen das nicht. Willst du noch Ahornsirup für deinen Kuchen? Nein? Na, man muss das Glück ja nicht herausfordern.« Brumsel schlug den Weg zurück zum Thronsaal ein.

»Hat Ophrys denn keine eigenen Leute, die sie auf ihre Missionen schicken kann?«, fragte Friedrich, der hinter ihm herhastete. »Statt mir?«

»Du bist eigentlich völlig unqualifiziert, aber ...«, Brumsel hob einen Fuß und winkte ihn vor Friedrichs Gesicht herum, »... du bist ein Löwenmaul. Du hast den richtigen Stammbaum. Das ist sehr romantisch. Die Königin mag so was.«

»Das ist doch völlig bescheuert! Das kann nur in Tränen enden! Kannst du ihr das nicht klarmachen?«

Brumsel zuckte alle sechs Achseln. »Nee. Wenn Ophrys etwas will, dann will sie es unbedingt. Sie hat das Sagen, also wird's so gemacht. Vielleicht hat sie einen Plan, von dem wir alle nichts wissen.«

Friedrich lehnte sich zu einem der hohen Fenster hinaus. Draußen war es warm und hell und die Luft über der Stadt summt nur so von all den Hummeln und Bienen und Käfern. Unten in den Straßen liefen die Leute herum wie Ameisen (und einige von ihnen waren tatsächlich Ameisen) und man hörte ihre Stimmen bis hier hinauf. Es war schwer zu glauben, dass es da irgendeine Bedrohung geben sollte.

»Wir haben jetzt noch zwanzig Minuten bis zur offiziellen Verabschiedung«, sagte Brumsel und schubste die Tür zum Thronsaal auf. Leiser fügte er hinzu: »Und versuch, dich zu benehmen.«

»Wir werden sehen«, sagte Friedrich.

Als sie in den Thronsaal zurückkamen, waren die Höflinge verschwunden. Der Saal lag still da, nur auf dem Thron saß Ophrys und las in einem kleinen Buch. Als sie Friedrich und Brumsel hereinkommen sah, klappte sie das Buch zu und schaute ihnen ernst entgegen. »Du wunderst dich sicher, was ich dir jetzt noch zu erklären habe«, sagte sie, »und warum die anderen Leute hier am Hof es nicht wissen dürfen.«

Friedrich, der noch nicht ganz am Thron angekommen war, antwortete: »Ich wüsste noch etwa hundert Sachen, die Sie mir erklären müssten. Aber das schaffen Sie nicht in zwanzig Minuten.«

Brumsel trat ihm fest auf den Fuß.

Ophrys ignorierte seine patzige Antwort. Sie stand auf und beugte sich zu Friedrich vor. Auf einmal konnte Friedrich ihr nicht mehr böse sein. »Du musst wissen, ich bin ziemlich sicher, dass Weißfels Krieg bevorsteht. Den Verdacht darüber, was im Norden vorgeht, hatten wir schon lange, aber wir brauchen eine Bestätigung, bevor wir irgendwelche Schritte unternehmen können, um uns zu verteidigen.«

Friedrich kratzte sich am Kopf. Seine Wut war immer noch unauffindbar. »Aber wenn es so wichtig ist, warum schicken Sie dann mich?«

Ophrys' Augen brannten, als sie ihm fest ins Gesicht sah. Friedrich wurde heiß und kalt. »Ich weiß, dass du mich nicht enttäuschen wirst«, sagte sie sanft. »Ich fühle, dass du der richtige für diesen Auftrag bist.«

»Ich?«, murmelte Friedrich. »Na, wenn Sie meinen ...«

»Schau nach oben.« Ophrys deutete auf die langen Reihen von Gemälden mit Königen und Königinnen, Kriegerern und Ratgebern, die die Wände des Saals zierten. »Das sind die frü-

heren Herrscher von Weißfels. Sie haben diese Stadt durch die Jahrhunderte erhalten, und ich werde sie nicht enttäuschen, indem ich Weißfels in meiner Regierungszeit von Feinden einnehmen lasse.« Dann drehte Ophrys sich um und deutete auf das Bild, das direkt über dem Thron hing. Es war riesig, etwa so hoch wie drei Männer, und zeigte eine Frau. Von Kopf bis Fuß steckte sie in einer silbernen Rüstung; in den Händen hielt sie den Griff eines Schwerts, dessen Spitze zwischen ihren Füßen auf dem Boden stand; ihre langen, blonden Haare flatterten hinter ihr und ihr Gesicht war blass und entschlossen.

»Gryndhild die Große«, erklärte Ophrys. »Eine meiner Vorfahrinnen. Sie hat vor langer Zeit Weißfels gegen vier Eisriesen verteidigt, die das ganze Land heimsuchten. Gryndhild stellte sich ihnen entgegen und tötete sie, alle vier.«

Friedrich schluckte. Irgendetwas an Gryndhild der Großen verursachte ihm eine Gänsehaut – sie machte ihm keine Angst, aber sie war beängstigend heldenhaft. Man fühlte sich ganz klein, wenn man nur ihr Bild anschaute.

»So wie Gryndhild werde auch ich Weißfels verteidigen, wenn es nötig sein sollte«, sagte Ophrys und lächelte ein grimmes Lächeln. »Und wenn es keinen anderen Weg gibt, werde ich Gryndhilds Rüstung aus der Waffenkammer holen, sie anziehen und an der Spitze meiner Armee den Eindringlingen aus Nordwärts entgegenreiten!«

Friedrich fröstelte immer noch. Er brachte nur heraus: »Sie wird Ihnen bestimmt gut stehen. Die Rüstung.«

»Ja, das tut sie«, erwiderte Ophrys leichthin. »Brumsel wird dir auf der Reise alles erklären, was du über unser Land wissen musst. Wenn ihr beide lebend zurückkommt und mir einen brauchbaren Bericht erstatten könnt, wird es euch nicht leidtun.

Dann werden ich und mein Land für immer in eurer Schuld stehen und wir werden euch reich belohnen.«

Für einen sehr kurzen, vermessenen Augenblick fragte eine kleine Stimme in Friedrichs Hirn, ob diese Belohnung möglicherweise auch die Hand der Königin beinhaltete, wie er das aus Märchen kannte. Aber dann schimpfte er sich selbst einen Narren. Niemals würde so eine Frau wie Ophrys sich für einen Hummelreiter interessieren!

»Ich werde alles tun, was ich kann«, hörte er sich selbst sagen.

Ophrys drehte sich wieder zu ihm um und lächelte wie die Sonne. »Das höre ich gern. Ich erwarte euch in vierzehn Tagen, denn mehr Zeit können wir uns nicht leisten. Ich werde mit meinen Beratern und Ministern in der Grenzfestung sein. – Und jetzt, ihr Helden, lasst uns zum Abflugturm gehen. Das Volk wartet. Ich habe vor Tagen schon alle Vorbereitungen treffen lassen, damit sie euch einen würdigen Abschied bereiten!«

Die Königin führte sie eine lange Wendeltreppe hinauf. Durch eine Tür kamen sie schließlich auf einen großen, prächtigen Balkon hinaus, der weit über den Schlosshof ragte und auf dem dutzende von Höflingen (menschliche und sonstige) standen. Als Friedrich nach unten schaute, sah er einen wahren Volksauflauf von Bürgern in Sonntagskleidung, die sich in den Straßen der Stadt drängten. Wer fliegen konnte, hatte einen klaren Vorteil: Hummeln, Hornissen, Käfer und Schmetterlinge schwebten über den Gassen und glotzten. Und ein Summen und Brummen von Flügelschlägen und Getratsche stieg aus der Stadt auf, dass man sein eigenes Wort nicht mehr hören konnte.

Ophrys schritt nach vorn zur Brüstung und das Raunen aus der Menge wuchs zu einem Tumult an. Sicher konnten nicht

alle sie sehen, aber wer sie nicht sehen konnte, der schrie einfach mit.

»Volk von Weißfels«, rief Ophrys, »hier und heute beginnt die Mission des Hummelreiters und der goldenen Hummel! Mögen sie unser Schicksal zum Guten wenden!«

Alle Höflinge klatschten begeistert, aber Ophrys winkte ihnen ungeduldig und da wurden sie sofort still. Als Friedrich das sah, fröstelte es ihn trotz der warmen Sonne. Die bunt gekleideten Hofschranzen, die alle auf jeden Wink von Königin Ophrys hin lachten, applaudierten oder wegschauten, waren ihm sehr unheimlich geworden.

Jemand legte eine Tasche über Brumsels Rücken und jemand anders reichte Friedrich einen Rucksack. Als er keine Anstalten machte, ihn aufzusetzen, wurden kurzerhand seine Arme durch die Schlaufen geschoben. Wie im Traum ließ er es mit sich geschehen. Dann wurde er auf Brumsels Rücken geschubst.

»Und jetzt, meine Helden«, rief Ophrys, während Brumsel neben ihr auf das Geländer krabbelte, wo ihn alle sehen konnten, »jetzt fliegt mit allen guten Wünschen eurer Königin!«

Brumsel salutierte und seine Flügel begannen zu vibrieren; einen Moment später erhob er sich in die Luft und dann ließen sie das Schloss hinter sich und waren über der Stadt. Die Menge jubelte unter ihnen, aber Friedrich schloss die Augen und versuchte, die peinliche Szene zu ignorieren. Das musste einer dieser Fälle sein, von denen er gehört hatte: wo Frauen einen dazu bringen, Dinge zu tun, die man eigentlich nicht tun will.

»Können wir bitte nicht so hoch fliegen?«, fragte er, nachdem er sicher war, dass niemand im Schloss sie mehr sehen konnte.

Brumsel flog tiefer. »Ist schon ein hübsches Schnittchen, unsere Königin, was?«, sagte er.

»Äh, was?« Nicht auch das noch.

»Ophrys. Du kannst gar nicht mehr vor ihr weggucken. Das geht aber allen so.« Brumsel grinste. »Mir auch. Obwohl sie ja keine Hummel ist. Eigentlich ist sie gar nicht mein Fall, mit ihrer rosa Haut und ihren zwei Armen und zwei Beinen und mit ihren blonden Haaren ... aber manchmal ertappt man sich dabei, wie man tagträumt.«

»Ach«, sagte Friedrich.

Schlimm genug, dass Brumsel ihn durchschaute; er wollte jetzt nicht auch noch eine tiefer gehende Diskussion darüber, was ein Hummeldrohn aufregend fand.

»Man weiß natürlich, dass das niemals wahr wird. Aber sie ist schon hinreißend, das muss man sagen. Wenn es jemals eine Frau gegeben hat, die so schön war, dass ihr kein Mann widerstehen kann – dann ist es Ophrys, nicht?«

Friedrich schwieg.

Nach einer Weile sagte Brumsel: »Schau doch mal, was in den Taschen ist.«

Friedrich öffnete seinen Rucksack und wühlte darin. »Hier sind zwei Päckchen mit Brot und ein Wasserschlauch und eine Metallflasche ... und hier, oh, ein Sturmfeuerzeug, ein Notizbuch, eine Bratpfanne, Schnur und ein Messer mit Hülle, mal sehen ... Himmel nochmal!« Friedrich hätte das Messer fast fallen lassen. Die Klinge war monströs gezackt und fast so lang wie sein Unterarm. Es sah beängstigend aus.

»Aha, sehr praktisch«, sagte Brumsel. »Ich wünschte, ich könnte so was benutzen, aber ich habe ja keine Daumen.«

Friedrich packte das Messer sehr vorsichtig wieder ein. »Hier sind noch eine Decke und ein Paar Handschuhe. Und zwei Taschentücher. Wie nett. Die schicken mich auf eine

lebensgefährliche Reise, aber zum Glück kann ich mir immer die Nase putzen! – Wohin fliegen wir überhaupt?»

»Wir müssen erst mal die Zahnberge überqueren«, erklärte Brumsel. »Ein bisschen Schlafen unter offenem Himmel, das wird dir gefallen.«

»Glaub ich nicht«, sagte Friedrich. Brumsel hörte sich so an, als versuchte er, ein bockiges Pfadfinderkind zu begeistern, und das gefiel Friedrich überhaupt nicht.

»Jungs wie du mögen doch so was«, fuhr Brumsel fröhlich fort. »Abenteuer und so!«

»Magst du denn so was?«, fragte Friedrich spöttisch, denn er erinnerte sich daran, wie Brumsel vorhin noch auf einem Samtkissen gesessen und seine Königin angeschmachtet hatte.

Brumsel warf Friedrich über die Schulter einen selbstzufriedenen Blick zu und sagte: »Nein. Aber ich bin verdammt gut in vielen Dingen. Auch in solchen, die ich nicht mag.«